

# Sebald Dertels Reise von Nürnberg nach Spanien im Jahre 1521

Autor(en): **Moser, Fritz E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662666>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Sebald Dertels Reise von Nürnberg nach Spanien im Jahre 1521.

Von Fritz C. Moser.

Das war im Jahre 1521 am Abend des 23. August. Ein schwerer Regen rauschte auf die Dächer Nürnbergs nieder, und in der Ferne grollte dumpf der Donner.

„Christof“, rief eine tiefe Stimme, „du kannst den Falben und die Lise doch satteln, wir reiten, das Wetter verzieht sich.“ Christof, der Reitknecht, der unten aus der Türe des stolzen Patrizierhauses getreten war, rief laut: „Ja Herr!“, und schritt auf die Stallung zu. Bald kam er, zwei Pferde an der Halfter führend, auf den Platz und machte sich noch etwas an dem Rüstzeug der schönen Tiere zu schaffen.

Jetzt — wer ist der stramme, stolze Herr, der aus dem Hause tritt mit schweren Reiterstritten? Das ist Sebald Dertel, der reiche Nürnberger Patrizier, der wallfahrten will die lange Reise von der vertrauten Heimatstadt Nürnberg bis in die weltentlegenen Gefilde Spaniens, wo ein gar groß Heiligtum ihn zieht: Santiago de Compostela, der Ort des heiligen Jakob.

Die Patrizierfrau ist auch herausgetreten. In ihrem stolzen Antlitz zuckt es. Wenn Sebald nicht wiederkehrt, wenn er bleibt im fernen Land, und ruhen muß in fremder Erde!

„Ich reite die obere Straße über Viberach gen Costenz, ist allweil sicherer, will überhaupt Dir zuliebe alle große Gefahr meiden. Es stehet mir aber unser Gott bei und seine Heiligen, insonderlich der heilige Jakob,“ so spricht Sebald Dertel. Die Frau legt ihr Haupt auf die Schulter des Mannes: „Ich warte, daß du wiederkehrst. Ich bete alleweil für dich, daß du wohlbehalten wiederkehrst zu mir und den Kindern.“

Sebald schwingt sich auf den Falben. Rasch greift er in die Satteltasche, ob die edlen Nürnberger Waffen wohlgeborgen ruhen. „Ist alles da, Herr!“ ruft der Reitknecht.

So sind sie ausgeritten, die Zweie. Und eine Frau ist zurückgeblieben, harrend und hoffend. Ein Jahr würde wohl verstreichen, oder — — Schrecklich der Gedanke, daß er nicht wiederkehre.

Über Ulm, Viberach und Weingarten kamen die Beiden an das Schwäbische Meer, wo der Schiffer zu Meersburg sie übersetzte in die Bischofsstadt Konstanz. „Heut noch, morgen nicht mehr!“, sprach bedächtig der alte Schiffer

und zeigte mit der schwieligen Hand in den tiefen Westhimmel hinein.

Und in der Nacht frachte und rauschte ein ungeheuerliches Unwetter über die graue Stadt hernieder, Boote wurden auf den Damm geworfen, und das Wasser stand in den Kellern. Als am anderen Morgen Sebald Dertel den Imbiß verzehrte, riet man ihm von allen Seiten vom Weiterreisen ab. Ein paar Zürcher, offenbar Kaufleute, saßen in der Stube zu ebener Erde beim Wein. Und als der Wirt zum „Mailänder Schwert“ zu Sebald herantrat, wies er auf die Zürcher, die wären auch bereit gewesen zum Reisen, müßten aber auch verharren. Es wäre wohl möglich, daß der Herr sich denen zugesellen möchte, alsbald miteinander zu reisen.

Andern Tages ritten sie durch den Thurgau — wo man eben die reichen Früchte einheimste und eifrig trefflichen Most bereitete — lustig und guter Dinge gen Zürich.

Schon früh auf den Morgen hatte Sebald Dertel den Schiffmann bestellt, der ihn über den See gegen Einsiedeln hinaufführen sollte. Das Bild der Mutter Gottes zu Einsiedeln tat gar große Wunder.

Das war eine herrliche Reise, dermaßen untätig im Rachen zu sitzen und von den leichten Wellen seeaufwärts gewiegt zu werden. Christof lachte über das ganze Gesicht. Nur der Schiffer und sein Knecht ruderten gleichgültig und ernst ihr Tageswerk.

Aber die Freude Christofs dauerte nicht lange. Die Augustsonne brannte noch sehr heiß an den Ehelberg, und die Schweißtropfen rannten unbarmherzig. Bis zur Höhe des gar steilen Ehelberges ließ sich die liebe Frau in Einsiedeln ihre Gnade gut verdienen. Aber als die Beiden hinunterblickten von der Höhe in das liebliche Gelände des Zürichsees zu Füßen und in die sanfte Bergmulde gegen Einsiedeln zu, da wurde es ihnen wieder wohl ums Herz.

In Zürich war unterdessen die Sage schon unter die Leute gekommen: ein gar guter Nürnberger Herr weile da, ein Rat derer von Nürnberg. Man habe feine Beziehungen von jeher zu der guten Stadt Nürnberg gehalten, also wolle man deren Bürger auch wohl empfangen.

Als der Rachen in Zürich anlegte, und Se-

bald Dertel heraussprang, harrete eine große Überraschung auf ihn. Der Rat der Stadt ließ ihn durch einen wohlgekleideten Boten bitten, zu einem Trunke auf das Rathhaus doch zu kommen. Und der Patrizier, seinem treuen Reitknecht winkend, folgte dem Boten.

So saß man freudig in der Ratsstube zu Zürich zusammen. Der Gasttrunk wurde im schweren gold- und silbernen Pokal dargereicht, und ein sehr fein Essen war bestellt.

Und als die Herren den Nürnberger Patrizier noch in ihr Zeughaus führten — eine sehr seltene Ehre — da erstaunte auch Sebald Dertel. Denn die Zürcher hatten ein trefflich Geschütz da, und Bürgermeister Meiß, stolz an die Wände zeigend, sprach: „Ist eitel gut Zeug das, eurer von Nürnberg edel Handwerkszeug und Gerät, und auch dero von Rempten solches darunter. Sonderlich aber Nürnberger Zeug, ist unser aller Meinung nach die feinste, beste Ware.“ Und Sebald Dertel nickte, seine Meinung war ganz unbescholten dieselbe: Nürnberg's Handwerkszeug war das feinste und beste aller Länder.

Andern Tages schieden sie von den freundlichen Zürcher Herren und kamen nach langem Ritte nach Lyon. Bern und Genf hatten sie nicht sonderlich wohl empfangen wie die Zürcher, man hielt dort mehr auf die welschen Herren. Aber Lyon bereitete ihnen einen feinen Empfang. Da war doch sein Bruder Florentius der Besitzer einer feinen deutschen Schenke, und viele Deutsche, zumal fast alles Handelsleute, hatten sich in Lyon bleibend niedergelassen. Vierzehn lange Tage weilte Sebald bei Florentius, und eines Abends hatten die Deutschen sie alle drei zu Tisch geladen. Man trank und zechte bis in den frühen Morgen hinein, gut deutsche Gastfittie im fremden Land. Was für ein edel Ding ist es doch, im fremden Land eigene Leute zu finden und mit ihnen fröhlich zu sein.

Darnach wandten sich Sebald und der tapfere Christof dem gelobten Orte Santiago zu. Aber fast hätten sie den Gnadenort nicht erreicht. Als Sebald in einer Engschlucht der Pyrenäen vorsichtig sein Pferd an der Halfter führte, riß ihn ein arglistig geworfenes Seil fast in den Abgrund. Aber zu gleicher Zeit krachte ein donnerähnlicher Schuß. Christof hatte aus seiner trefflichen Nürnberger Pistole ein grimmig Eisen dem Räuber zwischen die Rippen gesandt, und jetzt hörte man dumpf den Körper

von Fels zu Fels in die Tiefe fallen. Sebald aber hatte seinen Degen herausgerissen, und als ein zweiter Räuber vorsprang, war er bereit — Klingen schrillten — ein zischender Stoß, Sebald's Degen ist rot von Blut, der dunkle Spanier stürzt mit einem Fluch kopfüber dem Genossen nach. Die andern aber zerstoßen in wilder Flucht.

So sind sie zum heiligen Jakob in Santiago de Compostela doch gekommen, haben große Buße getan und größere Gnade empfangen, dermaßen große, daß sie auf dem Rückweg einer ganzen Horde Wölfe sind Meister geworden. Der tiefe Riß im Schenkel des tapfern Christof heilte allerdings lange nicht zu und behinderte ihn sehr. Aber er tröstete sich an dem Wohlgelingen anderer, dieser tapfere Christof: „Herre, euer Salbe ist doch ein gar fein Tier. Schauert mir ganz den Rücken hinunter, wenn ich noch sehe, wie er seinen Huf dem grausen Werwolf tief in den Rachen stieß, daß dieser elend umkam daran. Hätten wir den Falben nicht gehabt, wer weiß, der Werwolf wäre mir Meister geworden.“ „Nicht doch, Christof, ich hätte dich wohl mit bestem Vermögen herausgehauen.“ „Ich dank Euch, Herr!“

In Lyon erwartete man sie hangend, war aber hocheifrig, als sie einkehrten. Wieder ruhten sie vierzehn Tage aus, und in dieser Zeit machte sich Florentius fertig zur Reise nach Nürnberg.

Als die Dreie in der lieblichen Stadt Schaffhausen ankamen und auf der unteren Straße gen Stockach weiterziehen wollten, warnte man sie, doch besser der obern Straße von Buchhorn aus zu folgen. Der Bundschuh treibe sein Wesen ärgerlich im Hegau, da und dort motte es, und kein edler Herr sei sicher, wohlbehalten durchzukommen. — Wenige Jahre später heulte denn auch der Bauern Geschrei und Greuel durch dies Land, und die Straßen und Wege lagen öde.

Über Stein a. Rh., Steckborn und Konstanz kamen sie zum Orte Buchhorn, wo sie bewaffnetes Geleit gegen Biberach und Ulm erhielten.

Und nach hundertunddreißig Stunden mühsamen Rittes von Lyon aus, nach fünfzehn Tagen, zogen sie in Nürnberg's Mauern ein. Die runden trohigen Türme standen noch gleich, die Glocken läuteten wie ehemals. Aber der Wiedersehensfuß der stolzen Patrizierfrau war länger und tiefer als alle, die sie je in ihrem Le-

ben dem Gemahle gegeben. Ihr Gebet und Hoffen war größer gewesen als die Kraft des spanischen Biles. Ihr Hoffen hatte Sebald Dertel

bewahrt in den bangen Gefahren der Reise von Nürnberg nach Santiago in Spanien und wieder nach Nürnberg.

## Ärztlicher Ratgeber.

Von Dr. W. S.

### Die Schlaflosigkeit.

Zu den verbreitetsten und lästigsten Übeln zählt die Schlaflosigkeit. Sie ist entweder eine akute, vorübergehende, oder andauernde chronische. Erstere wird entweder bei schwer nervösen Erregungen, wie Angst, Sorgen, Kummer oder bei fieberhaften und schmerzhaften Krankheitszuständen, die chronische bei schweren mit starken Schmerzen einhergehenden Affektionen, namentlich bei Krebskrankheiten, und, dies ist die häufigste Ursache, bei nervösen Zuständen beobachtet. In letzterem Falle kann die Schlaflosigkeit den einzigen Ausdruck einer Nervenschwäche oder auch ein Symptom neben sonstigen nervösen Krankheitserscheinungen bilden. Da zum Zustandekommen des Schlafens auch das Fernbleiben bestimmter äußerer Reize notwendig ist, wie Licht und Gehörseindrücke und eine gewisse Temperatur, so kann Schlaflosigkeit auch erzeugt werden durch Lichtreize, durch Lärm und ein zu niedrig temperiertes Schlafzimmer, während sehr niedrige Temperaturen bekanntlich wieder schlafmachend wirken, so bei Wanderungen in großer Kälte infolge der Ermüdung leicht Schlaf eintreten kann, der, wenn er nicht bekämpft wird, meist in den Tod übergeht.

In physiologischer Beziehung ist zu beachten, daß zum Eintritt des Schlafes eine gewisse Blutleere des Gehirns notwendig ist. Das Blut fließt bekanntlich stets den Organen in vermehrter Menge zu, die es zu ihrer Arbeit brauchen. In besonders sinnfälliger Weise ist dies bekanntlich bei der Verdauung der Fall. Das Blut wird hier dem Gehirn entzogen, und so erklärt sich das Gefühl der Müdigkeit und Schläfrigkeit nach dem Essen, die proportional der genossenen Mengen der Speisen zunimmt und der möglichst durch ein, wenn auch nur kurzes Ausruhen nach der Mahlzeit Rechnung getragen werden sollte.

Umgekehrt kann bei Überfüllung des Gehirns mit Blut ein richtiger Schlaf nicht zustandekommen, und all die Erscheinungsformen der Schlaflosigkeit, die geschildert wurden, sind mit Überfüllung des Gehirns mit Blut vergesellschaftet.

So erklärt es sich auch, daß spannende, aufregende Lektüre vor Schlafengehen oder intensive geistige, namentlich wissenschaftliche Beschäftigung, da das arbeitende Gehirn natürlich viel Blut erfordert, zur Schlaflosigkeit führen muß. Das beobachtet man sowohl bei Erwachsenen wie bei Kindern. Die Nutzenwendungen zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit ergeben sich daher von selbst.

Zunächst ist die Herstellung günstiger äußerer Schlafbedingungen erforderlich: Fernhaltung störender Geräusche, evtl. kann man gegen solche (Regelbahnen, Orchestrion, Hundegebell) polizeilichen Schutz in Anspruch nehmen, Ausschaltung aller Lichtquellen, Durchwärmung des Schlafzimmers. An Schlaflosigkeit Leidende können jederzeit an sich den Versuch machen, daß sie bald einschlafen, wenn sie ihre Lagerstätte statt im kalten, im warmen Zimmer wählen. Auch die Körperlage im Bett ist von Bedeutung; da das Liegen mit erhöhtem Oberkörper den Blutabfluß begünstigt, ist diese der Tieflage des Kopfes vorzuziehen.

Was im übrigen die Bekämpfung der Schlaflosigkeit anlangt, so ist von dem gewohnheitsmäßigen Gebrauch von Schlafmitteln aufs Ernstlichste zu warnen. Schlafmittel sollten nur bei akuten, zum Beispiel fieberhaften Krankheiten und bei vorübergehender nervöser Erregung — auch hier nur auf Anweisung des Arztes — eingenommen werden. Bei schmerzhaften Krankheiten nützen sie überhaupt nichts. Ist jedoch die Schlaflosigkeit ein Symptom chronischer Nervosität, dann sind narkotische Mittel jeder Art, wie auch Schlafmittel wegen der damit verbundenen Gewöhnung immer gefährlich und schädlich; auch wird die Willensschwäche, an welcher der Nervöse meist leidet, durch ihren Gebrauch nur gefördert. Die Benutzung der Schlafmittel hat in letzter Zeit stark zugenommen und es ist dies direkt als Unfug zu bezeichnen. Wenn ein Schlafmittel, wie das Adalin, ohne ärztliches Rezept verabfolgt wird und der Patient beliebige Mengen davon gebrauchen kann, so ist das ein Übelstand, der so rasch wie möglich behördlicherseits abgestellt werden sollte.